

died a few years later. Only Ernst Frey survived them after a relative successful career as a businessman and a political candidate for the Green Party in Vienna. What the three have in common is first and foremost the itinerary of a personal deception. This is not only clear from the autobiographic fragments that some of them wrote, but also from the painstakingly reconstruction Schütte made from every single piece of documentation he collected during a number of years. The book is rich in detail and in ambition. In this respect it is a pity that the historian's over the socio alter ego of the author sometimes did not exert enough control logist when he goes into extended ramblings and slightly irrelevant exercises which come close to ex-post facto explanations. The general reader, I guess, has not much appetite for the internal arguments the author gives from time to time and at length. What the book, however, makes clear and fascinating to read is that thinking in national terms after the decolonization has taken priority over less-emotional terms. The struggle is remembered in the same national terminology as he is fought. How complex this is, can be illustrated by the way the executions of deserted soldiers during the First World War were later interpreted as a ruthless acts of maniacal army commanders against pacifists and socialists. New historical evidence points to a paradox: desertion and mutiny were (also) means of correcting an incompetent leadership by loyal and willing soldiers. This explains the deep-routed sentiments against famous cases of "traitors" like Georges Boudarel in France and "deserters" like Jan "Poncke" Princen in the Netherlands. The scandals and the public discussions are sheer symptoms of the more probing question about the former colonial powers with their histories of domination and decolonization. The French scholar Christopher Goscha has faced this dilemma by choosing the term "crossing-overs" in stead of "deserters" in his writings about Japanese soldiers who opted for the Viet Minh. This enabled him to highlight the

complexity of loyalties in a situation where many ideologies, ranging from anti-colonialism to anti-fascism and anti-communism, fought for prominence. Schütte has understood this phenomenon very well and written along these lines a fascinating, though, sometimes over detailed book.

(John Kleinen)

**Hans Martin Krämer, Tino Schölz,  
Sebastian Conrad (Hg.):  
Geschichtswissenschaft in Japan.  
Themen, Ansätze und Theorien**

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006,  
244 S., EUR 19,90

Dieser Sammelband geht auf eine Kooperation innerhalb der „Initiative zur historischen Japanforschung“ zurück, in der JapanwissenschaftlerInnen und HistorikerInnen seit einigen Jahren aktuelle Fragen der auf Japan und Ostasien bezogenen historischen Forschung diskutieren. Er enthält neben der von den Herausgebern verfassten, sehr gut lesbaren Einleitung zur Genese der Geschichtswissenschaften als akademischer Disziplin in Japan seit Ende des 19. Jahrhunderts („Geschichtswissenschaft in Japan: Entwicklung und aktueller Diskussionsstand“ (9-30)) acht Beiträge zu zentralen Problemstellungen der Interpretation der modernen japanischen Geschichte. Dabei kommt jeweils auch die historiographische Theoriebildung zur Sprache, die die Debatten japanischer HistorikerInnen in den vergangenen sechs Jahrzehnten maßgeblich geprägt haben. Der umfangreiche Beitrag des Bonner Japanologen Detlev Taranczewski („Japan, der Feudalismus, Westeuropa, Ostasien“, 31-64) beschreibt mit dem Feudalismus nicht nur ein für die Interpretation der vormodernen Geschichte Japans ungemein folgenreiches Konzept, sondern thematisiert damit zugleich ein Grundproblem japanischer Geschichtswissenschaft, das so ähnlich für alle in diesem Sammelband vorgestellten historiographischen Entwürfe und Begriff-

lichkeiten gilt: „Japanische Historiker fanden und finden sich vor die prekäre Aufgabe gestellt, Japans Position in einem geschichtlichen Weltbild zu bestimmen, bei dessen Gestaltung sie nur ein geringes Mitspracherecht besaßen.“ (32) Das folgende Kapitel von Anneli Wallentowitz („Grundzüge der Diskussion über Imperialismus in Japan“, 65-85) liefert einen forschungsgeschichtlichen Überblick zur Diskussion um Rolle und Stellung Japans im „Zeitalter des Imperialismus“, die auch als Teil der umfangreichen Debatten der marxistisch orientierten Historiographie gewertet werden kann. Der Beitrag von Curtis Anderson Gayle widmet sich der „Marxistische(n) Geschichtstheorie im modernen Japan“ (87-105) und unterstreicht die herausragende Bedeutung des historischen Materialismus für die japanische Geschichtswissenschaft, der insbesondere in den späten 1940er und 1950er Jahren vielfach das Selbstverständnis der HistorikerInnen prägte. Deutlich wird hier, dass die Geschichtswissenschaft auch nach Ende der beinahe monopolartigen Stellung der marxistischen Historiographie seit den 1960er Jahren für neue sozialgeschichtlich orientierte Ansätze sehr produktiv blieb. Tino Schölz untersucht in „Faschismuskonzepte in der japanischen Zeitgeschichtsforschung“ (107-134) einen zentralen Begriff für die Deutung der von totalitärer Herrschaft geprägten Epoche von 1931 bis 1945. Dass dieser seit Mitte der 1980er Jahre in den Hintergrund getreten ist, hängt wiederum unter anderem mit dem Einflussverlust des Marxismus zusammen. Ein für Debatten über japanische Gesellschaft und Kultur im 20. Jahrhundert kaum zu überschätzender Terminus kommt in Hans Martin Krämers Beitrag in seiner spezifischen Bedeutung für die Geschichtswissenschaften zur Sprache: in „Alte und neue Modernisierungstheorie in Japan“ (135-159) analysiert Krämer die Argumentation, mit der die in den USA formulierte Modernisierungstheorie den Übergang einer „traditionellen“ zur „modernen“ Gesellschaft darstellte. Der Beitrag liefert zugleich „ein Paradebeispiel für den Export eines ge-

sellschaftstheoretischen Ansatzes“, dessen Deutungsanspruch zwar seit Ende des Kalten Krieges obsolet ist, dessen „Vokabular und ... Entwicklungsnarrative [aber] bis in die Gegenwart überlebt“ (157) haben. Nachdem mit „Feudalismus“, „Imperialismus“, „Marxismus“, „Faschismus“ und „Modernisierung“ fünf Begriffe mit je komplexer, reich differenzierter Theoriebildung dargestellt worden sind, denen vor allem in den ersten vier Jahrzehnten japanischer Geschichtswissenschaft nach dem Kriege immer wieder paradigmatische Bedeutung zugeschrieben wurde, zeigt Andrea Germer in „Historische Frauen- und Geschlechterforschung“ (161-187) Perspektiven auf, von denen seit den 1980er Jahren Impulse für die geschichtswissenschaftliche Forschung ausgingen. „Geschlecht“ hat sich seither auch in Japan als eigenständiges Instrument der Analyse etabliert. Dabei zeigt der Untertitel („von der Matriarchatsforschung zur transnationalen Geschlechtergeschichte“) aber auch, dass die Geschlechterforschung in Japan bereits auf ältere, zum Teil umfangreiche Arbeiten zur Frauengeschichte aufbauen kann. Regine Mathias behandelt in ihrem Beitrag „alltagsgeschichtliche Ansätze in der japanischen Geschichtswissenschaft“ (189-212), ein bereits verhältnismäßig früh entwickeltes und bis in die Gegenwart ausgesprochen produktives Feld historischer Forschung in Japan. Auf dem Hintergrund der die akademische Debatte prägenden, schwergewichtigen „Ismen“ stellt die Alltagsgeschichte einen Versuch dar, national- bzw. strukturgeschichtliche Ansätze zu überwinden und eine „andere“ Geschichte zu schreiben, in der nicht zuletzt der „Alltag“ der sog. „einfachen Leute“ unmittelbarer greifbar wird. Ungeachtet der großen Bedeutung dieser Richtung für die japanische Geschichtswissenschaft, ist eine Rezeption außerhalb Japans bisher kaum erfolgt. Der letzte Aufsatz von Fabian Schäfer behandelt mit den „Cultural Studies in Japan“ ein noch recht junges Gebiet geschichtswissenschaftlicher Analyse, das einerseits typische Rezeptionsmuster westlicher Theorien in Japan

zeigt, andererseits aber auch zu einer Neubewertung indigener Ansätze der Cultural Studies einlud und insbesondere im Kontext der Postcolonial Studies bislang unterbelichtete Bereiche der japanischen Zeitgeschichte (z.B. der in Japan lebenden Koreaner) für die Analyse erschloss.

Insgesamt gesehen bietet der Sammelband eine exzellente und sehr fundierte Einführung in die wichtigsten Ansätze und Themen der japanischen Geschichtswissenschaft. Die Beiträge bewegen sich durchweg auf hohem Niveau, sind überwiegend gut lesbar und bieten eine Fülle von weiterführenden Literaturhinweisen. Das Buch ist ein „Muss“ für HistorikerInnen und JapanologInnen, die sich kompetent mit japanischer Geschichtsschreibung, Historiographiegeschichte oder geschichtswissenschaftlicher Theoriebildung in einem transnationalen Kontext beschäftigen wollen.

(Klaus Vollmer)

### **Dong-Choon Kim: Der Koreakrieg und die Gesellschaft**

Münster: Westfälisches Dampfboot, 2007, 324 S., EUR 27,90

Für den Asienwissenschaftler ohne spezifisch koreanistische Ausbildung weist Südkorea einige schwer verständliche Charakteristika auf. Die innenpolitischen Auseinandersetzungen sind von einer außergewöhnlichen Radikalität und häufigen Gewalttätigkeit geprägt, die für andere ostasiatische Gesellschaften eher untypisch sind. Auch heute noch verfügt das nordkoreanische Regime in Südkorea und unter Koreanern in Japan über eine beeindruckende Anzahl von Anhängern und Sympathisanten, obwohl der menschenverachtende Charakter der Kim-Dynastie nicht mehr zu übersehen ist. Für historisch versierte Forscher erscheint wiederum die Politik des Präsidenten Rhee Syngmans vor und während des Koreakrieges als irrational und nicht zu erklären.

Kim Dong-Chons Buch eröffnet für diese drei Problemstellungen neue Sichtweisen, welche die genannten Spezifika der südkoreanischen Gesellschaft schlüssig erklären.

Eine Grundthese Kims ist, den Koreakrieg nicht als Stellvertreterkrieg im Kalten Krieg zu behandeln, wie es in aller Regel geschieht, sondern als Teil eines bedeutend längeren koreanischen Bürgerkriegs. In seiner Rekapitulation der innenpolitischen Situation Koreas zwischen Weltkriegsende und Koreakrieg geht er detailliert auf die verschiedenen linken, rechten und projapanischen politischen Gruppierungen ein, welche um die Macht im neuentstehenden Staat kämpften. Das Machtvakuum, welches durch Japans Kapitulation entstanden war und die Teilung der Halbinsel führten zu einer Radikalisierung und zu einem qualitativ wie quantitativen Anstieg der politischen Gewalt, welche zu weitverbreiteten terroristischen Akten auswuchs.

Kim ordnet diesen Bürgerkrieg in die Reihe postkolonialer Bürgerkriege ein, welche der Staatsgründung vorangehen und zieht Parallelen zum chinesischen und vietnamesischen Bürgerkrieg. Interessant ist seine These, dass ohne Teilung des Landes Korea wahrscheinlich bis in die sechziger Jahre hinein von innenpolitischen Wirren dominiert worden wäre.

Ein wenig bekanntes Thema sind die flächendeckenden Massaker an der Zivilbevölkerung, die vor während und nach dem Krieg von beiden Seiten im Rahmen eines Systems von Kollektivschuld an ganzen Familien und Dörfern begangen wurde. Der große Teil der politisch neutralen Bevölkerung wurde dadurch zu Kommunisten oder Rechten abgestempelt und entsprechend stigmatisiert und verfolgt. Kim schätzt, dass mehrere hunderttausend Koreanern den politischen Massakern zu Opfer gefallen sind. Interessant ist auch, dass, nach Kim, nicht nur die beiden koreanischen Armeen in Massaker verstrickt waren, sondern auch amerikanische Truppenverbände solche durchführten. Er verwirft überzeugend die